Die Zürcher und ihr Geld

Von Ursula Kampmann, © MoneyMuseum

Wie stehen die Zürcher zu ihrem Geld? Auch wenn es die typische Zürcher Geldeinstellung nicht gibt, so wussten sich die Leute von der Limmatstadt in einer Krise immer wieder vorteilhaft zu helfen.

Eine Bildertour zur Ausstellung des MoneyMuseums und des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich im Museum Bärengasse von 2006 bis 2007.

Zureich ...?

Wer mit dem Zug in den Bahnhof Zürich einfährt, sieht am Rand der Bahnstrecke ein Haus, auf dem ein Graffitikünstler den Stadtnamen «Zürich» in «Zureich» verwandelt hat. Und tatsächlich scheint der Wohlstand in Zürich omnipräsent zu sein: Am Paradeplatz beeindrucken die marmorglänzenden Schalterhallen der Bankpaläste eine internationale Kundschaft. Gleich nebenan bewundern edel gekleidete Menschen in den Schaufenstern der Juweliere Schmuck, für dessen Gegenwert Menschen in anderen Teilen der Welt mehrere Jahrzehnte lang gut leben könnten. Trotz dieses sichtbaren Reichtums trifft man in Zürich ständig Leute, die sich um ihr Geld sorgen. Zeit also, nach dem Warum zu fragen.

Gibt es einen speziellen Umgang der Zürcher mit ihrem Geld?

Um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Es gibt ihn nicht, jedenfalls nicht in einem wirklich charakteristischen Umfang. Es gibt höchstens Tendenzen. Die Zürcher und ihr Geld – dieses Verhältnis ist so unterschiedlich, wie es die Charaktere der Zürcher sind. Um das zu illustrieren, wurden für die Ausstellung 20 Geschichten ausgewählt, die berichteten, wie Zürcher in einer ganz bestimmten historischen Situation mit ihrem Geld umgingen. Für die folgende Tour haben wir einige davon ausgewählt.

Der Sold von Pavia, 1512

Politiker gab es immer schon solche und solche. Und natürlich nutzten manche auch in der Vergangenheit ihre Stellung, um möglichst viel Geld für die eigene Kasse zu erwirtschaften. Der Zürcher Jakob Stapfer gehörte zu dieser Sorte. Er hatte im Jahr 1512 ein Fähnlein Zürcher Soldaten kommandiert, was der Papst gut entlohnte. Einen grossen Teil der Soldgelder steckte Stapfer dabei in die eigene Kasse. Das war zu dieser Zeit durchaus üblich, aber der geldgierige Hauptmann hatte es übertrieben. Seine Männer stellten ihn in Zürich auf offener Strasse und hätten ihn beinahe gelyncht, wenn ihn nicht die Äbtissin der Fraumünsterabtei in der eigenen Zelle versteckt hätte.

Der «Raub» des Kirchensilbers, 1526

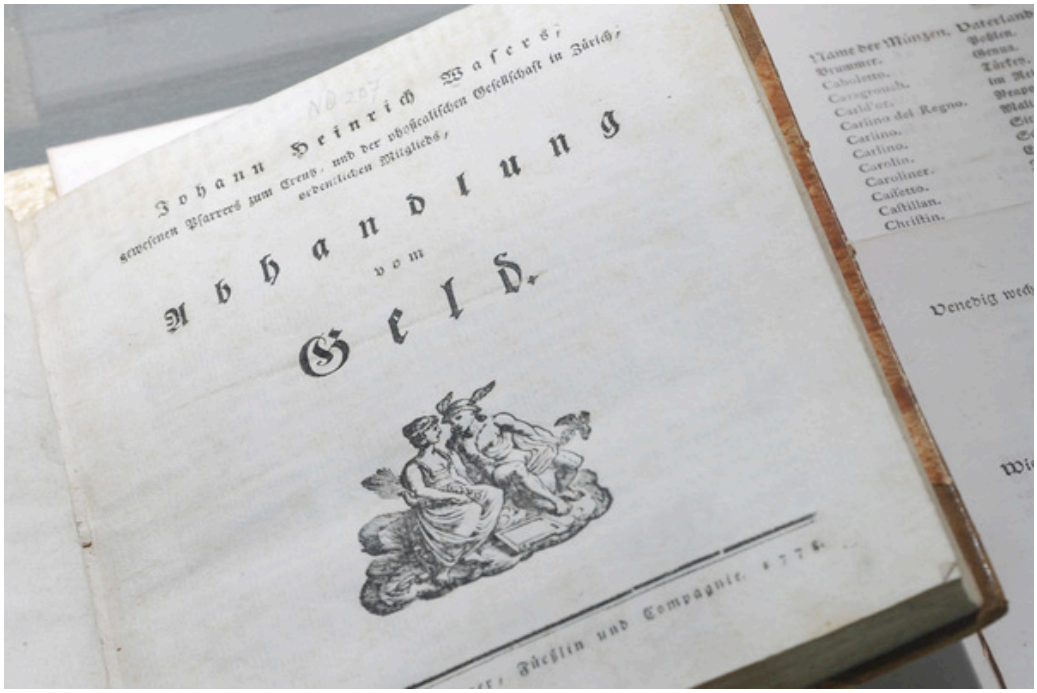
Wer seinen Gegnern fehlende Moral vorwirft, sollte selbst moralisch unanfechtbar sein – doch dies ist in der Tagespolitik meist schwer zu verwirklichen. Dies merkte auch der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli, welcher der katholischen Kirche vorwarf, die Spenden der Gläubigen für sich statt für die Armen zu verwenden. Deshalb veranlasste er den Zürcher Rat, die Beschlagnahmung aller Güter der katholischen Kirche zu beschliessen. Verwendet wurden die Finanzmittel dann allerdings auch im frommen Zürich nicht dafür, den Armen zu helfen, sondern zur Deckung von Haushaltsdefiziten.

Der verleumdete Bürgermeister, 1665

Nicht alle Politiker der Vergangenheit waren bestechlich. So z. B. der Zürcher Bürgermeister Johann Heinrich Waser. Der wusste, was er vom Neid seiner Mitbürger zu fürchten hatte, und so führte er ganz genau Buch, wann er welche Gabe von wem bekommen hatte und wie er sie gegenüber dem Rat von Zürich verrechnete.

Doch selbst seine heute noch nachprüfbare Buchführung schützte ihn nicht vor den bösartigen Unterstellungen seiner Zeitgenossen. Waser hatte als Realpolitiker einen Bund mit Frankreich befürwortet, der vielen einflussreichen Zürchern grosse Verluste einbrachte. Sie warfen Waser Bestechlichkeit vor. Und obwohl dieser unschuldige Mann zu seinen Lebzeiten einen Verleumdungsprozess nach dem anderen gewann, konnte er es nicht ändern, dass seine «liebwerten» Mitbürger behaupteten, der französische König hätte ihn gekauft.

Der Querulant, 1773



Es gab sie zu allen Zeiten, die Zeitgenossen, die nichts Schöneres kennen, als im Namen von Ordnung und Gerechtigkeit ihre Mitbürger zu schikanieren. Ein besonders unangenehmer Moralapostel des 18. Jahrhunderts war der Pfarrer Johann Heinrich Waser, der die Zürcher Stadtväter durch seine Sticheleien und bösen Streiche derart reizte, dass sie ihn ohne stichhaltige Begründung hinrichten liessen. Auch wenn die Zürcher Politiker bei seinem Tod aufgeatmet haben mögen, den Historikern ist dadurch ein wertvoller Informant verloren gegangen, denn der pingelige Privatgelehrte, der zum Ärger der Ratsmitglieder die gesamte staatliche Buchhaltung auf ihre Richtigkeit überprüfte (und deren Ungenauigkeit meist bemängelte), wurde zum ersten Statistiker der Neuzeit.

Ziegler, the soldier millionaire, 1826

Auch die Stadt Zürich besass ihre schwarzen Schafe, die aus der Heimat fortmussten und in der Fremde ihr Glück machten. Einer von ihnen war der Bankrotteur Leonhard Ziegler, der sich in Indien ein Vermögen erwarb. Dazu war nicht nur Fleiss und Können notwendig, sondern auch eine gehörige Portion Skrupellosigkeit. Zieglers Briefe sind ein hervorragendes Beispiel für die Doppelmoral der Europäer des 19. Jahrhunderts: Während man im Kreise der eigenen Familie grosszügig, ehrenhaft und hochherzig handelte, galten die eingeborenen Mitbürger als Menschen zweiter Klasse. Ziegler, der seine Zürcher Schulden bis auf den letzten Schilling zurückzahlte und seinen daheimgebliebenen Bruder jahrzehntelang unterhielt, strafte seine Arbeiter persönlich mit der Reitpeitsche und speiste seine einzige leibliche – halb indische – Tochter mit einem Almosen aus seinem gewaltigen Vermögen ab.

Und führe uns nicht in Versuchung, 1869

Die Direktoren der Eidgenössischen Bank einigten sich bei der Gründung im Jahr 1864 darauf, in ihrem Unternehmen das neue französische Buchhaltungssystem einzuführen. Leider war dessen Kenntnis in der Schweiz noch nicht sehr weit verbreitet, sodass es in der Zürcher Filiale nur einen einzigen Mann gab, der sich damit auskannte: den Kassier Emil Schärr. Jahrelang gab er dem Buchhalter seine Anweisungen und erklärte dem Direktor und den Revisoren, wie sie die Buchhaltung zu verstehen hätten. Da Schärr gleichzeitig derjenige war, der die Kasse kontrollierte, gelang es ihm, insgesamt mehr als 3,2 Millionen Franken zu unterschlagen. Sein Verteidiger gab bei seinem Schlussplädoyer die Mitschuld den Verantwortlichen, denn: «Den jungen, unerfahrenen Mann hat man der Versuchung ausgesetzt, urteile man nicht zu hart, weil er ihr erlag!»

Bankplatz Zürich

Wer heute den Bahnhof Zürich in Richtung Bahnhofstrasse verlässt, passiert das Denkmal Alfred Eschers. Er ist der Vater des internationalen Bankplatzes Zürich. Dieser grosse Politiker war ein Verfechter des technischen Fortschritts und hat massgeblich am Ausbau des schweizerischen Schienennetzes mitgewirkt. Als Gründungsmitglied der Nordostbahn hatte er erkannt, dass die Eisenbahn auch finanziell ein völlig neues Zeitalter einläutete: Die technischen Grossprojekte des 19. Jahrhunderts verlangten Geldmittel in ungekannten Höhen. Um sie aufzubringen, genügte das traditionelle Bankhaus nicht mehr. So wurde Alfred Escher zum Gründungsmitglied der Schweizerischen Kreditanstalt, die 1997 in der Credit-Suisse-Gruppe aufging.

Eschers Bedeutung für Zürich kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Viele Schweizer Städte besassen im 19. Jahrhundert das Potenzial, wirtschaftliches Zentrum zu werden – Zürich schaffte es.

Freies Geld für freie Bürger, 1934

Die Wirtschaftskrise der 30er-Jahre brachte auch in der Schweiz den Handel zum Erliegen. Mit ein Grund dafür war das kompromisslose Festhalten der Schweizer Regierung am Goldstandard, sodass es zwar einerseits zu keiner Inflation kam, andererseits der Handel aber wegen fehlendem Bargeld praktisch zum Stillstand kam. Eine Gruppe von idealistischen Vertretern der Freiwirtschaftslehre versuchte, dem mit der Gründung des WIR-Wirtschaftsringes und der Einführung einer Binnenwährung für ihre Mitglieder gegenzusteuern. Ihre Initiative wurde ein so grosser Erfolg, dass sich die Schweizerische Notenbank bedroht sah und mit allen Mitteln – moralischen und unmoralischen – dagegen anging. Die Freiwirtschaftslehre hat also ihre Märtyrer – und doch erlebt sie heute, in diesen Zeiten der Rezession, eine ungeahnte Renaissance.

Die Gnomen von Zürich

Die Figurengruppe der «Drei Gnomen» wurde vom Zürcher Künstler Imre Mesterhàzy im Hinblick auf die Ausstellung «Die Zürcher und ihr Geld» geschaffen. Sie zeigt drei Vertreter dieser Gattung.

Der Begriff «Gnome» wurde einer breiten Öffentlichkeit 1964 bekannt, als sich der britische Aussenminister George Brown in einem Anfall von Ärger über einen Schwächeanfall des britischen Pfundes zu diesem Schimpfwort für Schweizer Privatbankiers hinreissen liess. In der Schweiz avancierte die Bezeichnung mittlerweile zum Ehrentitel. Zu Recht?

Mesterhàzy weist in seinem Kunstwerk eher auf den zwiespältigen Charakter der Gnomen hin, wie ihn einst Goethe in seinem «Faust II» assoziierte: Dort schaffen die Geister für den Kaiser ein höchst zweifelhaftes Papiergeld, das durch alle noch im Boden des Reiches aufzufindenden «Goldreserven» gedeckt werden soll. In dieser Tradition sieht Mesterhàzy seine Gnomen: Der erste erläutert das ökonomische Prinzip des Groundings, der zweite übt vor dem Spiegel die Ankündigung von Massenentlassungen und der dritte hört das Gras der Insiderinformationen wachsen.

Was aber macht die Zürcher Banker zu Gnomen? Nun, Gnomen sind geheimnisvolle Wesen, die ihr verborgenes und undurchschaubares Werk im Dunkeln tun. So ist es sinnvoll, ihr Wirken mit dem schweizerischen Bankgeheimnis in Verbindung zu bringen, und damit auch mit Schweizer Bankern.

«Geld bedeutet Sicherheit»

Die Ausstellung «Die Zürcher und ihr Geld» wollte nicht nur Vergangenheit überliefern und Gegenwart spiegeln, sondern die Besucherinnen und Besucher auch dazu anregen, ihr eigenes Verhältnis zu Geld zu hinterfragen. Das für die Ausstellung entworfene Graffito von Rodja Galli lieferte den sozialkritischen Hintergrund dazu.

Zusätzlich konnte man an einem Touchscreen auch seinen eigenen Geldtyp ermitteln oder sich in Videoinstallationen 30 Behauptungen zum Thema Geld stellen, die beim ersten Hinhören zwar logisch erscheinen, doch mit wenigen Worten ad absurdum geführt werden können – wie z. B. «Geld bedeutet Sicherheit».